Eine unerwartete Lösung.

Nach dem Englischen von Wilhelm Thal.

Bill war von Beruf Einbrecher. Ein kräftiger handfester Bursche, der auch tüchtig zuzugreifen verstand. Bei seinem Freunde und Gefährten Jim lag die Sache anders. Jim war Gentleman, und darum wurde er auch in seinen Kreisen nur „Jim, der Gentleman" genannt. Häufig begleitete er Bill auf seinen Ausflügen, und er ersann die Pläne, die der andere zur Ausführung zu bringen hatte. Jim saß im eleganten Anzuge, mit hohem weißem Stehkragen in Bills Zimmer auf dessen Bett und paffte eine Cigarre, während Bill auf einem dreibeinigen Stuhle hockte und aus einer schwarzen Pfeife rauchte. Plötzlich sprang er auf, schlug mit den Händen auf die Knie und sagte langsam und eindringlich:

„Jim, das Geschäft geht faul."

„Sehr richtig," versetzte Jim philosophisch, „es geht sogar sehr faul."

„Hm," fuhr Bill fort, „hast Du keine Idee, wie wir uns aus der Patsche helfen könnten."

Jim lehnte sich auf dem Bette zurück, schloß halb seine Augen und blieb einige Minuten in tiefes Nachdenken versunken.

„Während meines gestrigen Spazierganges ist mir ein prächtiges Haus in der Nähe von Clapham aufgefallen, ich glaube, da könnten wir wohl etwas Geld finden."

„Wer ist der Besitzer?" fragte Bill.

„Der Besitzer ist ein Großkaufmann Namens Bankum."

„Hat er Familie?" erkundigte sich Bill.

„Nein. Ich habe auch entdeckt, daß er um halb sieben dinirt. Ich schlage vor, wir besuchen diesen Gentleman gegen halb acht."

„Gegen halb acht?"

„Natürlich können wir nicht in unserm augenblicklichen Kostüm gehen."

Jim zog seine Manschetten ab und fuhr fort:

„Ich habe alles, was wir brauchen, in unserem Koffer."

Mit diesen Worten öffnete Jim seinen Koffer und holte zwei neue Polizistenuniformen heraus.

Bill starrte ihn erstaunt an.

„Die ist für Dich," sagte Jim. „Das ist, wie Du bemerken wirst, eine Inspektorenuniform; die ist für mich bestimmt. Nun höre zu. Um halb acht Uhr finden wir uns im Bankums Hause ein. Wahrscheinlich werden wir ihn in seinem Eßzimmer finden. Ich schlage ihn auf die Schulter und erkläre ihn für verhaftet. Er wird unsere Legitimation zu sehen verlangen, und ich werde sie ihm zeigen."

Mit diesen Worten holte Jim eine vorzüglich nachgemachte Legitimation hervor.

Er wird natürlich schreien und rasen und in Wuth gerathen. Inzwischen werde ich Dich als Wache aufstellen und Dir befehlen, sorgsam auf ihn Acht zu geben, während ich eine Haussuchung vornehme. Die gesammte Dienerschaft werde ich in ein Zimmer führen und sie dort einschließen. Dann werde ich das Haus untersuchen und mir natürlich alles Werthvolle zu Gemüthe ziehen. Was meinst Du zu dieser guten Idee? Ob das unsere Lage wohl einigermaßen verbessern wird?"

Bill kratzte sich den Kopf, die Idee schien ihm nicht besonders gut zu gefallen.

„Wir brechen in einer Stunde auf," sagte Jim, ich habe noch einige Briefe zu schreiben, Du kannst inzwischen Deine Uniform anprobiren."

Mit diesen Worten stand er vom Bette auf, zündete sich eine neue Cigarre an und ging in das Nebenzimmer, während Bill mit unterdrücktem Lachen sich in einen Polizisten verwandelte. Eine Stunde später machte sich das edle Paar nach der Wohnung des Mister Bankum in Clapham auf den Weg.

Punkt hald acht Uhr zog Jim die Klingel. Der Diener fuhr erschreckt zurück, als er einen Polizeiinspektor und einen Konstabler vor sich stehen sah, sagte aber trotzdem: „Ich werde Mister Bankum von Ihrer Anwesenheit unterrichten."

Das Eßzimmer lag der Eingangsthüre gerade gegenüber, und als der Diener sie öffnete, und seine Botschaft ausrichtete, ward den Besuchern ein eigenthümlicher Anblick zu Theil. Mister Bankum wechselte die Farbe, wurde leichenblaß, eine heftige Angst zeigte sich in seinen Blicken, und er ließ die Feder, die er gerade in der Hand hielt, auf die Erde fallen. Er erhob sich halb von seinem Sessel, setzte sich dann wieder und sagte zu dem Diener, der die Besucher noch nicht eingeführt hatte:

„Lassen Sie sie nur kommen, ich erwarte sie."

„Was ist das?" flüsterte Bill.

„Er erwartet uns," fuhr Jim fort, „da müssen wir klug handeln," flüsterte er seinem Gefährten zu, während sie zu Mister Bankum hineingingen.

„Es thut mir leid, Sir," sagte er in dem höflichsten Tone von der Welt, „doch ich habe die traurige Pflicht, Sie zu verhaften."

„Ja, ja," versetzte Mister Bankum, „ich verstehe vollkommen. Sie kommen von der Polizeistation Scotland-Yard?"

„Allerdings," erklärte Jim.

Bill bekam beinahe Lachkrämpfe; er mußte an sich halten, um nicht laut loszubrüllen.

„Was würde nun geschehen," fuhr Mister Bankum nervös zitternd fort, „wenn Sie nach Scotland-Yard zurückgingen und dort erklärten, ich wäre schon fort gewesen; mit einem Wort, wenn Sie mir 24 Stunden Zeit ließen?"

Jim schwieg einen Augenblick; die Frage kam ihm doch zu überraschend.

„Soweit wir in Frage kommen, würde garnichts geschehen," sagte er schließlich.

„Nun, um also zum Schluß zu kommen," fuhr Mister Bankum fort, „was wollen Sie für Ihre Gefälligkeit haben? Was meinen Sie zu 1000 Pfund für sich und 500 für Ihren Mann da? Sind Sie damit einverstanden, Herr Inspektor?"

„Bedauere sehr," erklärte Jim, „das ist das Risiko nicht werth."

„Nun, dann 2000 für Sie oder 3000 für Sie und 1000 für Ihren Mann?"

„Unter dieser Bedingung," fuhr Mister Bankum fort, während Jim nickte und die Scheine, die ihm der Kaufmann gegeben, nachzählte, „werden Sie in Scotland-Yard erklären, ich wäre schon 24 Stunden fortgewesen, als Sie meine Verhaftung vornehmen wollten?"

„Jawohl," erklärte Jim.

„Dann Adieu," sagte Mister Bankum. Einen Augenblick später standen Inspektor und Konstabler vor der Thür und sahen sich erstaunt in die Augen.

„Na," sagte Jim, sich nach und nach von seinem Erstaunen erholend, „was sagst Du dazu? ich bin starr!"

„Weshalb mag er das nur gethan haben?" versetzte Bill.

Das sollten sie einige Tage später erfahren. Denn eines Morgens erschien in den Zeitungen die aufregende Notiz, daß Mister Bankum, der wohlbekannte Großkaufmann, mit einer ungeheuren Summe durchgegangen war.

„Verstehst Du jetzt?" fragte Jim, als sie die Angelegenheit bei einem Austernfrühstück besprachen, „warum Mister Bankum so freigebig war?"

Bill gab keine Antwort. Aber er bestellte neuen Champagner.

Wohlthätige Frauen.

Residenz of John Ritsch, Esq.,
Größer Neu York.

Mister Editer!

Der schönste Zug vun edle Mensche is, wann sie gut sein. Des zeigt sich namentlich bei Charity Wohlthätigkeit un arme Leit helfe in der Form vun Geld gewwe un Esse bringe un aach sunscht.

Es macht Mich stolz, Mister Editer, Ihne sage ze könne, daß in dem Point Mei Alti eins vun die beste Fimäls is, wo mer üwwerhaupt unner Lädies finne kann. Was die for e gutes Herz hot, wann es druff akimmt, wohlthätig ze sei, des biet Einiges.

For Instenz einiges Gedicht oder Poetry, wo vun Charity un Wohlthätigkeit hannelt, des schneid't sie aus die Päpers un aus die Mägassins eraus un — des is kei Lüg — wann sie was lest, wo e annerer Mensch so recht gut war un eme Mitmensche geholfe hot un Sätrifeises gebracht un so zeterer, da weint die Alti oft e halbi Stund lang un dann segt se: „Des hätt Ich aach gethan" oder „Des is exäctli, wie Ich geätted hätt, wann Ich des gewese wär."

Die Alti hot aach immer zwei oder drei armi Families an Hand, wo sie Sache hibringt. Of course, sie gleicht net, die Esse-Sache schun wegzegewwe, wann se noch ganz frisch sein, dann sunscht thäte ja so Leit feinelli grad so gut esse, wie Mir selber, awwer immer grad eh daß es „törnt", da bringt se des Esse hi zu ihre arme Leit. Of course, wann so armi Leit sich erlaube, emol aach vun Jemand annerscht was geschenkt ze kriege, da hawwe se ausgeschpielt bei der Alti. Wann die Misses Ritsch ihr Wohlthätigkeit net exkluhsiff hawwe kann, da sucht sie sich lieber neie Objects.

Als die größte Undankbarkeit thut die Alti es empfinde (un Ich kann ihr des nachfühle), wann so Leit, wo ihr Hülf gejust hen, sich wieder vun selber raus arbeite un nimmer Almose ze nemme brauche. Des nemmt en die Alti forchtbar üwwel, un so Leit müsse sich's dann schun gefalle losse, e Bißle schlecht gemacht ze wern.

So gut die Alti uff der eine Seit is (wie des Bivorstehende pruvt), uff der annere Seit versteht se kein Spaß. Wann for Instenz Leit in's Haus kimme, wo net bettle, sonnern sich dorch Peddle e Paar Cents verdiene wolle, da werd die Alti grob un da droht sie glei mit Polies un Sheriff un Konstäbel un annere Autorities.

Am beste sein die Leit bei ihr agschriwwe, dene es so miserablicht geht, daß ihne voraussichtlich ihr ganzes Lebe lang nimmer ze helfe is. Wann der Mann gestorbe un die Kinner all sterbenskrank sein un die Frau im Bett liegt un keine Kohle un kei Esse un kei Kleider da sein, da is die Alti in ihrem Element. Des hot sie gern. Un da is sie büssi. Da laaft sie erst emol zu all ihre Bekannte un erzählt dene, wie es doch schrecklich wär uff der Welt, was es for Elend gewwe thät, un dann heule die edle Seele Stunde lang mit enanner. Wann feinelli die annere Ladies frage, ob se net aach was thun könnte un sie offern en Quarter oder en halbe Doller, dann is die Zeit, wo die Alti sich in ihrer ganze Größ zeigt, gekimme. „No," segt se dann, des thät se sich net nemme losse, sie thät ganz alleenig helfe. Un dann geht se heim un holt ihr Sache vor un fortirt se. Die, wo „noch gut" sein, legt se uff die eine Seit un — behält se un die annere sein for die arme Familie. Un dann hot die Alti for e Paar Woche e Gesprächsthema beim Erzähle, wie die arme Frau sich gefreut hätt un so zetera.

Of course hawwe so Leit, wo wohlthätig sein, aach ihr'n Stolz. For Instenz muß mei Alti ihr armi Leit selwer diskovert hawwe. Sunscht mache se ihr kei Spaß. Wann z. B. die Misses Meyer kimme thät un thät sage, sie wüßt e armi Fämili, der wo unbedingt schnell geholfe wern sollt, da thät mei Alti die Misses Meyer warne, daß mer vorsichtig sei müßt, dann es thät zu viel Leit gewwe, wo es nor druff absehe thäte, gutmüthige Leit ze betrüge, um an ihne ze impose. Un dann thät die Alti zu der Misses Meyer ihrer arme Frau gehn un thät die warne dervor, vun der Misses Meyer was ze nemme, dann die thät doch blos üwwerall dervo rede un so zetera. Dann thäte sich die zwei Weiber un die arme Frau fighte un des Risölt wär wahrscheints, daß die Frau vun der Alti nix kriegt, weil sie vun der Misses Meyer was genumme hot, un vun der Misses Meyer kriegt se aach nix mehr, weil sie vun der Alti was hätt nemme wolle.

Awwer e schöner Zug is es, wie gesagt, doch, wann die Leit gut sein, un wann e armer Mann des Büsneß richtig apackt, dann kann er's bezahle mache. Awwer leicht is es net, die wohlthätige Leit ze pliese.

Wünschend, daß Sie's nie nöthig hawwe, sein Ich so lang

Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Unser May-Spaziergang is in Konsequenz vun zu roffer Witterung un da die Dresses net fertig geworn sei un for annere Riesens, wo am beste meiner Alti bekannt sein (dann e annerer Mensch thät es net for Riesens halte) verschobe worn. Ich ben also immer noch die Freuo, mich da druff ze freue. Un Sie aach.

Der Obige, Esq.

Aus dem Leben des verstorbenen Generals von Rosenberg

verdienen einige Züge wiedergegeben zu werden, die Fritz Bley, ein begeisterter Verehrer des Generals, in seinem Lebensbild „Durch" aufgezeichnet hat. Kaiser Wilhelm der Zweite fand an den Scherzen des Generals stets ein besonderes Wohlgefallen. Eines Tages sah er diesen auf dem Tempelhofer Felde vor einem Graben von bedenklicher Breite halten. Er sandte seinen Adjutanten zu ihm und ließ ihm sagen, wenn der General den Graben da nähme, so schenke er ihm einen Thaler. Der General lächelte geschmeichelt über diesen Scherz, bedachte dann aber, daß ein Thaler doch eben ein Thaler sei und daß ein alter Cavallerist am allerwenigsten vor einem Hindernisse zurückschrecken dürfe, schon um nicht dem Flügeladjutanten sein zweifelndes Lächeln zu gönnen. Das Unglück fügte nun, daß der Gaul, den der General an diesem Tage ritt, nicht gerade zu den Zierden seines Stalles gehörte. Er hätte ihn schon ganz gerne verkauft, wenn sich gegen einen Tausendmarkschein ein Käufer gefunden hätte. Und der Graben war wirklich für diesen vierbeinigen Weltschmerzler ungemüthlich breit. Aber was half's? Als der Kaiser in Sicht kam, galoppirte der General an, holte aus dem Gaule die letzte Kraft heraus und landete jenseits des Grabens mit Anmuth und Zuversicht, um sich dann lachend beim Kaiser einen „Dahler" auszubitten. Unter herzlichem Gelächter wurde die Belohnung ausgezahlt und eingesäckelt. Der flotte Sprung sollte sich aber noch besser lohnen. Als der General nach Hause ritt, gesellte sich eine andere Excellenz zu ihm, die den Vorgang beobachtet hatte. „Excellenz reiten ja ein Prachtpferd: der Gaul ist ja ein bombensicherer Springer." „Nun ja, es geht ja so la la mit ihm!" „Ich brauche gerade ein sicheres Pferd, Excellenz. Wäre Ihnen dies vielleicht feil?" „Hm — na, unter Umständen, wenn ich Excellenz einen Gefallen damit erweisen kann, warum nicht?" Pferdepreise sind und bleiben ja Liebhaberpreise; und warum soll man einem liebenswürdigen Gönner nicht einmal aus der Verlegenheit helfen? Kurz und gut, der Gaul tauschte für einen recht angenehmen Preis — man munkelt von zweitausend Mark — den Stall. Tags darauf sah der Kaiser sehr erstaunt den neuen Besitzer auf dem ihm wohlbekannten Pferde und hörte höchst belustigt die Geschichte des Verkaufes. Dann winkte er den General von Rosenberg heran und sagte diesem, ihn etwas abseits nehmend: „Hören Sie mal, Rosenberg, wenn Sie einmal wieder einen Gaul gut verkaufen wollen, lassen Sie es mich wissen!" Sprachs und ritt lachend in langem Galopp davon.

Auch dem Kaiser Wilhelm I. haben die Schwänke und Einfälle des Generals von Rosenberg manchen heiteren Augenblick bereitet.

Die Erschaffung des Weibes.

Die „Post" theilt folgende prächtige Legende mit, die sie in der englischen Uebersetzung eines Bandes Hindu-Legenden gefunden hat: „Im Anfang der Zeiten schuf Twashtri—der Vulkan der Hindu-Mythologie — die Welt. Aber als er das Weib schaffen wollte, sah er, daß er bei der Erschaffung des Mannes alle verfügbaren Stoffe erschöpft hatte. Es war kein festes und dauerhaftes Element übrig geblieben. Bestürzt und verwirrt verfiel Twashtri in tiefes Sinnen. Als er genug nachgedacht hatte, that er folgendermaßen: er nahm die Rundung des Mondes und die Wellenlinien der Schlange, die Verschlingung der Kletterpflanzen und das Zittern des Grases, die Schlankheit des Rohrs und das Sammetartige der Blume und die Zartheit der Blätter und den Blick des Rehs und die ausgelassene Heiterkeit des Sonnenstrahls und die Thränen der Wolken und die Unbeständigkeit des Windes und die Furchtsamkeit des Hasen und die Eitelkeit des Pfauvogels und die Weichheit des Flaums, der den Hals des Sperlings deckt, und die Härte der Diamanten und die Süße des Honigs und die Wärme des Feuers und die Kälte des Schnees und das Geschwätz des Hähers und das Girren der Turteltaube. Er mischte alle diese Dinge und schuf das Weib. Dann schenkte er es dem Manne. Acht Tage später kam der Mann zu Twashtri und sprach: „Herr des Geschöpf, das Du mir geschenkt hast, vergiftet mein Leben. Es schwätzt unaufhörlich; es raubt mir meine Zeit; es jammert um ein Nichts; es ist immer krank. Ich bin zu Dir gekommen, damit Du es zurücknehmen mögest, denn ich kann mit ihm nicht leben." Und Twashtri nahm das Weib zurück. Aber acht Tage später kam der Mann wieder zu dem Gotte und sprach: „Herr, mein Leben ist einsam, seitdem ich Dir dieses Geschöpf zurückgegeben habe. Ich muß immer daran denken, daß es vor mir tanzte und sang. Ich erinnere mich auch, daß es mich so eigenthümlich ansah, daß es mit mir spielte und daß es sich anschmiegte." Und Twashtri gab es dem Manne zurück. Drei Tage waren nur verflossen, als Twashtri den Mann wiederkommen sah. „Herr," sprach er, „ich weiß nicht, wie das kommt, aber ich bin jetzt davon überzeugt, daß das Weib mir mehr Verdruß bereitet, als Vergnügen. Herr, ich bitte Dich, nimm es wieder!" Aber Twashtri schrie: „Hinweg, Mann, und richte Dich ein, wie Du kannst!" Und der Mann sprach: „Ich kann mit dem Weibe nicht leben!" Twashtri erwiderte: „Du wirst auch ohne das Weib nicht leben können!" Und der Mann entfernte sich und seufzte: „Oh, ich Unglücklicher! Ich kann mit dem Weib nicht leben, und ich kann ohne das Weib nicht leben!"

Thiere und Bilder.

Kann ein Thier erkennen, was ein Bild vorstellt? Diese Frage hat die Naturforscher aller Zeiten beschäftigt. Nach eingehenden Beobachtungen ist genau festgestellt worden, daß Thiere Bilder erkennen, und zwar Theire der verschiedensten Gattungen. Alexander v. Humboldt zeigte am Orinoko seinem kleinen Titi-Affen farbige Tafeln, die Heuschrecken und Wespen darstellten, sofort streckte er die Händchen aus und griff darnach, um sie zu fangen und zu verspeisen. Vor dem Buddhistenkloster in Lashis war das bemalte Modell eines Zinthundes aufgestellt. Eine Tigerschlange schoß darauf los und wollte den Abguß verschlingen, als wäre es ein wirklich lebendes Wesen. Vögel erkennen im Spiegel offenbar ihr Ebenbild; ein Staar, der frei umherlaufen durfte, saß mit Vorliebe auf der Platte des Pfeilerspiegels und sang seinem Doppelgänger im Glase etwas vor. Katzen und Gemsen erkennen ebenfalls ihr Spiegelbild. Sehr verschieden benehmen sich die Hunde, wenn man sie vor den Spiegel stellt. Einige haben entschiedene Antipathie gegen ihr Spiegelbild, andere beschnuppern es. Sehr drollig benimmt sich der Hund Bildwerken gegenüber. Der bekannte Thiermaler Sperling hatte im ersten Museumssaal zu Schwerin ein lebensgroßes Hundeportrait ausgestellt. Ein kleines Hündchen, ein Rattenfänger der zufällig in den Saal kam bellte das Bild an und lief dann heulend vor Angst durch alle Museumssäle. Ein Teckel, der in das Atelier des Malers Eggena kam, umkreiste heulend das große Bild „Hetzjagd im Mittelalter" und suchte sich den jagenden Hunden anzuschließen. Der Bildhauer Rüsche mußte das bemalte Modell eines Terriers und eines andern Hundes aus seinem Atelier entfernen, weil ein Teckel gegen beide ansprang und sie zu beißen versuchte.

Zwerge als Ureinwohner der Schweiz.

Von den Funden, die Dr. Rüesch am Schweizersbild bei Schaffhausen machte, und die zum größten Theil im Schweizer Landesmuseum in Zürich aufgestellt sind, machten unter den Anthropologen besonders einige menschliche Skelette von abnormer Kleinheit Aufsehen. Professor Kollmann in Basel legte sie verschiedenen Naturforscher-Versammlungen vor. Ueberall überzeugte man sich, daß man es da mit Skeletten von ausgewachsenen, aber überaus kleinen menschlichen Individuen von etwa 140 Centimeter Höhe zu thun habe. Auf ausgewachsene Menschen deuteten die abgenutzten Zähne hin, außerdem lieferte die Radiographie den Nachweis, daß das keine verknorpelten Knochen von Zwergen, sondern vollkommen ausgebildete sind. Allein diese Funde aus neolithischer Zeit blieben vereinzelt und die Ansicht Kollmann's, daß es Skelette von Ureinwohnern seien, harrte noch der Bestätigung. Nun hat aber Dr. Rüesch einen anderen Fund an's Licht gezogen, der seine Ansicht bestätigt. Im Jahre 1847 hatte der seither verstorbene Dr. v. Mandach in der Nähe des Schweizerbildes, im Dachsenbühl, eine Höhle ausgegraben und dabei eine Grabstätte von 150 Centimeter Länge entdeckt. Der Inhalt jenes Grabes, ein Skelett, blieb in einer Schublade des Schaffhauser Museums verborgen, bis ihn Dr. Rüesch auf's Neue entdeckte, und seither überzeugten sich die Anthropologen, denen die Reste vorgelegt wurden, daß hier ein neuer Fund von wirklichen Pygmäen vorliege. Alle Zweifel über das Bestehen einer früheren Zwergrasse sind damit beseitigt. Die Berichte Homer's und Herodot's, die alten Sagen von Zwergen, die in Bergen und Wäldern hausten, haben dadurch einen naturhistorischen Hintergrund erhalten.

Eine Anekdote aus Lortzing's Leben.

Die „N. Musikztg." giebt aus dem Freundeskreise des verstorbenen Komponisten Folgendes zum Besten. Ein Paukenschläger in dem von Lortzing geleiteten Leipziger Orchester, der ein ansehnliches Privatvermögen besaß, dabei aber sehr geizig war, hatte Lortzing, an dessen Thür die Noth so oft klopfte, einige Thaler geborgt. Als dieser das Geld nicht sogleich zurückzahlen konnte, wurde er von dem Filz immer wieder in der rücksichtslosesten Weise gemahnt. Schließlich wurde sein Gebahren den anderen Orchestermitgliedern zu bunt, und sie beschlossen, ihn zu strafen. Der Paukenschläger rühmte sich, er könne ruhig, wenn die Ouvertüre schon anginge, noch im Tunnel ein Glas Bier leeren und doch im richtigen Moment mit seinen Paukenschlägen einfallen. Darauf bauten die Mitglieder des Orchesters ihren Plan. Sie sammelten aus ihrer Mitte so viel, bis sie die geringe Geldsumme zusammen hatten, und zählten dann das Geld in kleinster Scheidemünze vor Beginn einer Vorstellung auf das Fell der Pauke. Sie begannen die Ouvertüre. Kurz bevor er einfallen mußte, erschien auch der Paukenkünstler, ergriff schnell die Klöppel und schlug kräftig auf das Fell, natürlich mit der Wirkung, daß die kleinen Münzen klirrend hoch auf und in alle Ecken sprangen. Er schäumte vor Wuth über den Streich, verstummte aber beschämt, als er auf einem an die Pauke gesteckten Zettel die Erklärung fand. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als noch lange nach Schluß der Vorstellung suchend auf dem Boden des Orchesterraums herumzukriechen; er fand jedoch bei Weitem nicht alles mehr, da in eiligen Händen, Ritzen und Spalten manches verschwunden war.

Zu wörtlich befolgt.

General (nach Beendigung des Unterrichts zu den Offizieren der Compagnie): „Der Unterricht, meine Herren, hat mich nicht befriedigt; ich hörte immer nur die Lehrer sprechen — die Leute antworten fast nur mit ja oder nein! Das muß umgekehrt sein: kurze Fragen und lange Antworten. Die Leute müssen über einen Gegenstand eine Viertelstunde sprechen können!" Darauf der Hauptmann zu den Unteroffizieren: „Mit dem Unterricht war der Herr General nicht zufrieden; er verlangt kurze Fragen und lange Antworten. Jeder Mann muß wenigstens eine Viertelstunde über ein Thema sprechen können. — Von jetzt ab, Feldwebel, übernehmen Sie den Unterricht und erwarte ich, daß der Herr General, wenn er sich denselben in vier Wochen wieder anhört, zufrieden sein wird!"

Hauptmann (nach 14 Tagen): „Nun, Feldwebel, wie steht es mit dem Unterricht?"

Feldwebel: „Gut, Herr Hauptmann, auf neun Minuten hab' ich die Kerls schon!"

Ein galanter Gatte.

Am 6. November 1838 küßte der amerikanische Farmer Benjamin Mott seine Frau zum Abschied, um wie er vorgab, bloß in die benachbarte Stadt Alburgh (Vermont) zu gehen. Sie bat ihn, ihr ein Pfund Thee mitzubringen. Statt aber nach Alburgh ging Mott über die kanadische Grenze, um den dortigen Rebellen, mit denen die meisten Amerikaner sympathisierten, gegen die Engländer zu helfen. Am nächsten Tage kam es zur Schlacht, die Rebellen wurden geschlagen, und Mott gefangen genommen. Man brachte ihn nach Montreal, verurtheilte ihn zum Tode, schickte ihn jedoch nur in die Verbannung nach Australien. Sieben Jahre nachher wurde er begnadigt und kehrte über Panama nach Hause zurück. Das erste, was er seiner Frau überreichte, war das Pfund Thee, um das sie ihn vor mehr als sieben Jahren gebeten hatte.

Der verschämte Wohlthäter.

Rentier (zur Köchin): „Lene, tragen Sie hier diesen Pack Staniol zu dem Herrn Schulinspektor, — der sammelt das Zeug zum Besten der Waisenkinder. Sagen Sie aber nicht, daß es von Champagnerflaschen stammt — sagen Sie nur, ich müßte recht viel Bitterwasser trinken!"

Unbegreiflich.

„Nein, Herr Baron, wir waren Beide nicht im gestrigen Wohlthätigkeitskonzert; es wurden uns gar keine Billets angeboten!"

„Nicht?!.... Ja, wie stellen Sie denn das an, daß Ihnen für Wohlthätigkeitskonzerte keine Billets angeboten werden?"

Boshaft.

Weiblicher Richter (nicht mehr jung, zur Zeugin): „Ihr Alter?"

Zeugin: „Etwa in Ihren Jahren!"

Aus dem Kasernenstall.

Wachtmeister (zu den neuen Kavallerie-Rekruten). „Kerls, für die Pferde müßt Ihr solche Liebe haben, als ob sie schon zu Wurst oder Beefsteak verarbeitet wären!"

Gutes Mittel.

(Aus dem chirurgischen Examen.) Professor: „Angenommen, ein Dachdecker wäre von einem 150 Fuß hohen Thurm gefallen, und man hätte Sie gerufen. Was würden Sie in diesem Falle thun?"

Kandidat: „Ich würde einen Besen nehmen und den Dachdecker zusammenkehren."

Druckfehler.

(Aus einem Polizei-Bericht.) Gestern wurde sinnlos bezecht vor dem Rathhause der Student K. aufgefunden, welcher sich erst vor etwa vier Wochen in unserer Stadt „angeseidelt" (gesiedelt) hat.

Die Braut.

Sie: „Was soll die Kette?"

Er: „Sie soll ein Zeichen sein, daß wir uns binden sollen, so dauernd wie das Gold der Kette ist."

Sie: „Da muß ich das Gold erst noch mit Scheidewasser untersuchen!"

Zum Bedürfniß geworden.

„Ja, warum machst Du denn einen so furchtbaren Lärm, Otto?"

„Weißt Du, meine Frau war Schauspielerin, und da applaudir ich immer, wenn sie gut kocht!"

Ein Schlauberger.

„Sag' mal, Hugo, kennst Du denn schon die Uhr?"

„Gewiß, Onkel."

„Na, dann sag' mir doch, wieviel meine jetzt ist?"

„Ja, die kenn' ich noch nicht, die seh' ich ja heut' zum ersten Mal!"

Kei Ruah.

Bauernjunge, ein nahendes Gewitter betrachtend: „Ich woaß nit, heier kumm ma aus der Angst gar nit 'raus. Im Sommer da dunnert's und im Winter muß ma in die Schul'."

Er war auf die Strafe verpicht.

Thomas: „Mama, was bekommt Derjenige, der die große Blumenvase im Parlor zerbricht?"

Mama (den Jungen scharf ansehend): „Ich werde ihm eine gute Tracht Schläge verabreichen."

Thomas (freudig): „Dann mach' dich fertig, Mama, der Papa hat's gethan."

Gattenvorwurf.

Gatte (zu seiner Frau): „Ich begreife Dich nicht, Anna, Du bist eine so große Anhängerin der Frauenbewegung, und nun hast Du Dir wieder ein Korset gekauft, in dem Du Dich nicht bewegen kannst."

Boshaft.

„Ihr Verlobter liegt wohl den ganzen Tag auf dem Rade?"

„O nein, auf der Landstraße!"

Zweideutige Frage.

Fleischer (zur einkaufenden Köchin): „Fräulein, soll ich Ihnen vielleicht die Knochen entzwei schlagen?"

Grob.

„Wissen S', was zwischen meinem Weib und einem Radi für a Unterschied is?"

„Na, dös weiß i net."

„Der Radi ist zum Genießen, mein Weib aber net!"

Macht der Gewohnheit.

Diener (bei einem verschuldeten Baron): „Donnerwetter, kein einziger Mahnbrief ist diesen Morgen gekommen! Womit soll ich nun Feuer anmachen?"

Zweierlei.

Leutnant: „Zweifeln Sie etwa an meiner Liebe, Fräulein Minna?"

Junge Dame: „Ih, bewahre, Herr Leutnant, keineswegs! Aber ich zweifle daran, daß Sie mich heirathen werden!"

In der Hitze.

Zwei Stammgäste gerathen im Wirthshause heftig aneinander. Der Aeltere sagt schließlich zum Jüngeren: „Machen Sie sich nicht so wichtig. Das, was Sie sind, bin ich schon längst gewesen!"